

Prof. Dr. Johan van der Auwera: *Jespersen Cycle, worldwide*

‘Jespersen Cycle’ is the name given to the process that takes single negation (as in Old French *ne*) to a doubling stage (as in current French *ne ... pas*) and then back to single negation (as in informal French *pas*) (Dahl 1997). For European languages the process is reasonably well understood, in part because they have written records of the earlier stages. But the process or at least the synchronic doubling stage, which is *prima facie* evidence for a Jespersen Cycle, is found in all corners of the world. In this talk we present some problems and successes in the typology of double negation and its diachrony. We discuss Austronesian, Austro-Asiatic, and Papuan languages as well as languages of the Americas, against the background of what is known about European languages.

Dahl, Östen (1979) Typology of sentence negation, *Linguistics* 17: 79-106

Prof. Dr. Jacqueline Visconti: *Contexts in change*

The recognition of the importance of pragmatic factors in semantic change has brought considerable advances in studies on language change. In particular, the hypothesis that a lexeme may gain semantic properties from the context in which it is typically used (Traugott 1999: 94) has fostered research on the nature of contexts triggering or favoring semantic change (Evans & Wilkins 2000; Enfield 2003; Diewald 200; Heine 2002, just to quote a few). This talk offers a critical assessment on the role and nature of such contexts, including "bridging", "switch" (Heine 2002), "critical", "isolating" (Diewald 2002) contexts. By reviewing a series of case-studies offered in the literature, both on Germanic and Romance languages, an outline of the different aspects of contextual factors at stake in linguistic innovation will be provided.

Prof. Dr. Renata Szczepaniak: *Satzinterne Großschreibung als sprachliche Innovation*

Aus früheren Studien (u.a. Bergmann/Nerius 1998, Weber 1958, Moulin 1990) ist bekannt, dass die entscheidende Phase die Entwicklung der satzinternen Großschreibung in die frühneuhochdeutsche Zeit (14. bis 17. Jahrhundert) fällt. Das neue DFG-Projekt (Münster/Hamburg) zur "Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Deutschen – eine korpuslinguistische Studie zum Zusammenspiel kognitiv-semantischer und syntaktischer Faktoren" (KO 909/12-1 und SZ 280/2-1) nimmt die Erforschung der Steuerungsfaktoren mit korpuslinguistischen Methoden auf. Als Untersuchungsgrundlage dient das handschriftliche Korpus der Hexenverhörprotokolle im Umfang von ca. 70 000 Wörtern, die von Macha et al. (2005) ediert worden ist. Das "mündlichkeitsnahe" und recht spontansprachliche Korpus besteht aus Mit- und Abschriften von Aufzeichnungen, die während der gerichtlichen Verhöre getätigt worden sind. Das Korpus wird im Projekt computergestützt annotiert und analysiert. Hierbei werden funktionale, d.h. kognitiv-semantische, und formale, d.h. (morpho-)syntaktische Merkmale groß- und kleingeschriebener Wörter identifiziert.

In diesem Vortrag sollen die ersten Ergebnisse präsentiert werden. Diese bestätigen bereits die im Projekt verfolgte Erklärungsdimension für die satzinterne Majuskeldurchsetzung: Während sich die bisherigen Studien meist auf einen (entweder semantischen oder syntaktischen) Einflussfaktor beziehen, deutet sich bereits an, dass die allmähliche Durchsetzung der satzinternen Großschreibung auf das Zusammenspiel von kognitiv-semantischen und syntaktischen Faktoren zurückzuführen ist. Bei der Durchsetzung der nominalen Majuskel wirken sich kognitiv-semantische Kategorien der Belebtheit und Individualität aus, jedoch in Abhängigkeit von der semantischen (Agentivitätsgrad) und syntaktischen Funktion (Subjekt, Objekt, Prädikativum usw.). Die Relevanz der syntaktischen Funktion wird zudem auch in Bezug auf den Wandel der nicht-nominalen Majuskel (u.a. Adjektivgroßschreibung) überprüft. Auf Grund der Detailliertheit der Untersuchung wird das Projekt einen wichtigen Beitrag zur Grammatikalisierungstheorie leisten. Wir gehen davon aus, dass es sich bei der Entwicklung der satzinternen Großschreibung um einen Grammatikalisierungsprozess handelt, der bei einer pragmatisch gesetzten Majuskel (darunter als Ausdruck der Ehrerbietung, aber auch zur geschlechtsspezifischen Referenzhervorhebung) seinen Anfang hatte, sich über semantische (darunter Belebtheit) und syntaktische Kategorien (darunter syntaktische Funktionen) weiter ausbreitete, um schließlich in der syntaktischen Motivierung seinen Endpunkt zu finden.

Literatur:

Bergmann, R./Nerius, D. (1998): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500-1700. 2 Bde. Heidelberg: Winter.

Macha, J. et al. (Hgg.) (2005): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. 2 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

Moulin, C. (1990): Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517- 1546). Heidelberg: Winter.

Weber, W. R. (1958): Das Aufkommen der Substantivgroßschreibung im Deutschen. Ein historisch-kritischer Versuch. München: Uni-Druck.

Katrin Fuchs: Die Entwicklung der ripuarischen Schriftsprache im 16. und 17. Jahrhundert

Mein Vortrag beschäftigt sich mit graphematischen Besonderheiten Kölner Hexenverhörprotokolle aus dem späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Verhörprotokolle sind Texte einer mittleren Schriftlichkeit, das heißt, dass sie weder dem gehobenen literarischen Schrifttum, noch einer privaten, häufig sehr dialektal gehaltenen Schriftlichkeit angehören (Macha, 1993, 162). Dies bedeutet, dass wir in diesen Texten sowohl regionalspezifische Schreibmerkmale als auch den Einfluss einer beginnenden Standardisierung beobachten können. So kann man beispielsweise in einem Protokoll aus Köln aus dem Jahre 1629 gegenüber 106 Fällen der Durchführung der neuhochdeutschen Diphthongierung auch noch 18 Fälle eines Erhalts des Monophthongs verzeichnen (Macha, 1992, S. 2v – 6r).

Köln nimmt in der längeren Erhaltung derartiger Besonderheiten eine wichtige Rolle ein. Aufgrund der speziellen Ausgangslage Kölns innerhalb der Reformation wurde der Schreibstil der Juristen und Protokollschreiber in eine gegenlutherische Richtung beeinflusst (Schwerhoff, 1991, S. 425f). Weiterhin spiegelt sich der Stolz der Stadt, die damals freie Reichsstadt war, noch bis heute im starken Erhalt des Dialekts wider. Dies führte in den zu behandelnden Jahrhunderten zu einem längeren Erhalt der regionalen Schreibsprache, als dies andernorts der Fall war (Möller, 2000, S. 54f). Der große Zeitraum und die Masse, die die Textsorte des Hexenverhörprotokolls aufweist, bietet sich im besonderen Maße für eine Überblicksdarstellung der Schreibsprachentwicklung an.

Bei der Untersuchung von sechs Protokollen, die einen Zeitraum von 70 Jahren umfassen, konzentriere ich mich auf lautlich-graphematische Besonderheiten, die dem ripuarischen Dialekt eigen sind. So werden zum Beispiel die Tendenzen des Ausbleibens der neuhochdeutschen Diphthongierung sowie des dem ripuarischen Stand der 2. Lautverschiebung entsprechenden, unverschobenen <p> untersucht. Jedes Vorkommen einer der festgelegten ripuarischen Merkmale wurde festgehalten und die Texte wurden anschließend miteinander verglichen. Dabei sollen folgende Fragen geklärt werden: Wie lange wurde an der regionalen Variante festgehalten? Ab wann kann man von einer konkreten Beeinflussung der Sprache durch eine standardisierte, überregionale Schriftsprache sprechen? Inwiefern beeinflusst die Geschichte der Stadt, die soziale Stellung der Angeklagten und Zeugen sowie der Protokollanten die Entwicklung der Schreibsprache?

Literaturangaben:

- MACHA, JÜRGEN/ HERBORN, WOLFGANG. 1992. *Kölner Hexenverhöre des 17. Jahrhunderts*. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau.
- MACHA, JÜRGEN. 1993. *Rheinische Sprachverhältnisse im 17. Jahrhundert*. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 57. S. 160-175.
- MÖLLER, ROBERT. 2000. *Rheinische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500*. In: Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. Hrsg.: Jürgen Macha, Elmar Neuß, Robert Peters. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau.
- SCHWERHOFF, GERD. 1991. *Köln im Kreuzverhör: Kriminalität, Herrschaft und Gesellschaft in der frühneuzeitlichen Stadt*. Bonn/ Berlin: Bouvier.

Dr. Anneliese Kuhle: *Mit <zeitnah(e)> von der Gegenwart bis in die Zukunft durch funktionale Rekontextualisierung*

In dem Vortrag wird sich auf der Grundlage von elektronischen Korpusdaten (DWDS, COW) einem aktuellen Sprachwandelphänomen, der Herausbildung verschiedener temporaler Bedeutungsvarianten des Adjektivs/Adverbs *zeitnah(e)* und deren Etablierung bis hinein in den umgangs-sprachlichen Bereich zugewandt. Während die Form gegen Mitte des 20. Jahrhunderts

fast ausschließlich mit lexikalisch-referentieller Bedeutung zu finden ist (im Sinne von ‚zeitgenössisch, aktuell, modern‘; *ein <zeitnahes> Thema, Das Stück wurde <zeitnah> verfilmt*), treten seit spätestens den 1970er Jahren gehäuft temporale Varianten dieser Form in Erscheinung, mit so verschiedenen kontextuellen Lesarten wie ‚umgehend‘ (<zeitnahe> *Berichterstattung*), ‚schnell‘ (<zeitnahe> *Umsetzung*), ‚kurzfristig‘ (*Das werden wir dann <zeitnah> festlegen*) oder ‚bald, demnächst‘ (*Die Gespräche sollen <zeitnah> stattfinden*). Wie anhand von quantitativen Daten, die mit Hilfe des DWDS-Zeitschriftenkorpus DIE ZEIT für den Zeitraum zwischen 1946 und 2009 erhoben wurden, nach-vollzogen werden kann, etabliert sich dieser Bedeutungswandel primär in bestimmten Diskursen des Deutschen Management. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steigt die Häufigkeit einiger Bedeutungsvarianten jedoch nochmal drastisch an und geht nun auch in den politischen Jargon über. Dazu ergänzende Sprachdaten aus der Internet-Kommunikation, die mit Hilfe von COW (= Corpora of the Web) erhoben wurden, belegen, dass sich die temporale Verwendung von *zeitnah(e)* in den letzten zehn Jahren auch zunehmend im umgangssprachlichen Gebrauch verankert hat.

Die skizzierte Entwicklung von *zeitnah(e)* im Bereich der temporalen Modifikation wird im weitesten Sinne aus der Perspektive des gebrauchsbasierten Sprachwandelmodells betrachtet (Usage-based approach; vgl. Kemmer & Barlow 2000; von Mengden & Coussé 2014). Der Fokus wird dabei auf einen ganz bestimmten Prozessausschnitt gelegt, der hier als „funktionale Rekontextualisierung“ (Bricolage; vgl. Lévi-Strauss 1968) konzeptualisiert wird. Anhand von konkreten Sprachdaten wird veranschaulicht, wie die verschiedenen Bedeutungsvarianten von *zeitnah(e)* (‚zeitlich nahe bei‘; ‚prompt, umgehend‘; ‚schnell, rasch‘; ‚bald, demnächst‘) durch innovative, fortdauernde Muster der Rekontextualisierung im Sprachgebrauch zustande kommen, die von den Sprechern aktiv und intentional konstruiert (bricoliert) werden. Diese bedeutungsmodifizierenden Kontextualisierungen können weder im generativen noch strukturalistischen Sinne als systemimmanente Reanalysen verstanden werden, sondern nur als holistisch vermittelte Sinnzusammenhänge, die jeweils selektiv und kontextgebunden zur semantischen Umdeutung (Re-interpretation) der Sprachform beitragen. In der Diskussion wird mitunter die Frage aufgeworfen, ob die lexikalischen und temporalen Bedeutungen von *zeitnah(e)* als ‚homonym‘ oder ‚polysem‘ zu bezeichnen sind. Davon unabhängig wird auch die Rolle sprachökonomischer Faktoren mit berücksichtigt, die zu der primären Etablierung temporaler Bedeutungsvarianten im fach- und später umgangssprachlichen Diskurs geführt haben.

Literaturangaben:

- Kemmer, S. & Barlow, M. (2000). Introduction: A usage-based conception of language. In: M. Barlow & S. Kemmer (Hrsg.), *Usage-based models of language*, vii-xxvii. CSLI Publications.
- Lévi-Strauss, C. (1968) [1962]. *Das wilde Denken*. [Originaltitel: *La pensée sauvage*] Aus dem Französischen übersetzt von H. Naumann. Suhrkamp.

Von Mengden, F. & Coussé, E. (2014). The role of change in usage-based conceptions of language. In: E. Coussé & F. v. Mengden (Hrsg.), *Usage-based approaches to language change*, 1-12. John Benjamins.

Filip De Decker: *The Homeric augment, with special attention to speech introductions and conclusions.*

In Greek past tense forms of the indicative (imperfect, aorist and pluperfect) are marked by the addition of a prefix *e-* to the verbal form. This prefix is called *augment*; its use is limited to the forms in the indicative and is mandatory in Classical Greek. In earlier Greek (such as the Ionic prose of Herodotos) and in poetry, the prefix can be omitted, and this absence is often explained as a poetic licence and a metrical tool. By using mostly (but not exclusively) examples from speech introductions and conclusions, this presentation intends to show that the use in the oldest Greek literature (Homer) was not random but explainable by morphometric, syntactic and semantic reasons. Later, these rules were no longer understood and the prefix, which initially had a deictic function, was grammaticalised as marker of past tense and became mandatory in prose, while its absence in Homer was reinterpreted as a poetic licence and was imitated by later (epic) poets.

The augment was in origin an accentuated deictic particle **e* and meant “now then, in this case”. As is clear from the accentuation in Greek and Vedic Sanskrit, the augmented verb form is a compound of this deictic particle and an enclitic verb form (Wackernagel 1877). This particle was prefixed, when the verbal form emphasised new information, had a link with the present situation and/or the speaker, referred to a past action that was still valid for the present, described an action in the immediate past (Platt 1891; Drewitt 1912a, b and 1913; Bakker 1997, 2005; Mumm 2004; García Ramón 2012) or indicated a contrast between audience and speaker. It is best described as *a deictic marker that marked the completion of the action in the presence of the speaker* (Platt 1891:227; Bakker 2005:147). As such it was used in general truths, speeches and proverbs, because they had a link with the present/speaker and was absent in negative sentences and remote and mythical stories, because they were not linked to the current situation.

In addition to the semantic rules, the augment use was also subject to syntactic rules. The augment cannot be used when the verb form is followed by a word that cannot be put at the beginning of the sentence (Drewitt 1912a:106). Wackernagel’s Law requires a 2nd position clitic to be put in the 2nd position of the sentence before the enclitic verb (Wackernagel 1892). As the

augmented verb form is a compound of an accentuated marking particle and an enclitic verb form, a sequence would mean that the particle had to be inserted between augment and verb form, but this is impossible in Greek. The augment is also omitted, when the augmented verb form is preceded by another augmented verb form: in a series of marked forms, often only the first element was marked while the others remained unmarked (Kiparsky 1968). As the augmented verb form is a marked form, only the first verb form is augmented in a sequence of past verb forms.

I started from the observations above, analysed the passages, provided figures and was able to determine that the augment is used in

- a) speech introductions with an addressee, unless there are syntactic constraints;
- b) in speech conclusions of speeches that influenced a large group;
- c) actions in the immediate past, and more particularly when the verb is combined with *nûn* “now” (already observed by Platt and Drewitt), *autîka* “immediately” and *aîpsa* “suddenly”.

It is left out in

- a) speech introductions without addressee, or with a speaker speaking to himself;
- b) repeated actions in the past, more in particular when the verb form is combined with *aiei* “always”, and when the verb is combined with the *sk* suffix, which points at repeated actions or at a single speech that is repeated by many characters (Pagniello 2007);
- c) in verb forms followed by the particles *dé*, *gár*, *te* and *ára*: a past verb form is followed by a 2nd position clitic in about 1700 instances, and remained unaugmented in 1300 instances (own figures; for *dé* see also Bottin 1969:99-105). If a speech introduction verb is followed by such a clitic, there is no augment.
- d) when the speech introduction verb is the second in a series of augmented verb forms.

References:

- Bakker, E.
1999a. Pointing to the Past: Verbal Augment and Temporal Deixis in Homer. In: Kazazis, J. – Rengakos, A. (eds). *Euphrosyne. Studies in Ancient Epic and its Legacy in Honor of Dimitris N. Maronitis*. Stuttgart. 50-65.
1999b. Homeric *houtos* and the Poetics of Deixis. *Classical Philology* 94. 1-19.
2005. *Pointing at the past: from formula to performance in Homeric poetics*. Cambridge, MA.
Basset, L.
1989. L'augment et la distinction discours/récit dans l'Iliade et l'Odyssée. In : Casevitz, M. *Études homériques: Séminaire de recherche*. Lyon. 9-16.
Bottin, L.
1969. Studio dell'aumento in Omero. *Studi Micenei Egeo Anatolici* 10.69-145.

- Chantraine, P.
 1948. *Grammaire homérique*. Paris.
 1953. *Grammaire homérique. Tome II : Syntaxe*. Paris.
 1964. *Morphologie historique du grec*. Paris. (deuxième édition revue et augmentée).
- Drewitt, J.
 1912a. The Augment in Homer. *Classical Quarterly* 6. 44-59.
 1912b. The Augment in Homer (continued). *Classical Quarterly* 6. 104-120.
 1913. A Note on The Augment. *Classical Philology* 8. 349-353.
- García Ramón, J.
 2012. TAM, Augment and Evidentiality in Indo-European. Handout from Workshop *Grammatische und lexikalische Strukturen im Wandel* held in Cologne, March 21st -23rd 2012.
- Hoffmann, K.
 1967. *Der Injunktiv im Veda*. Heidelberg.
- Kiparsky, P.
 1968. Tense and Mood in Indo-European Syntax. *Foundations of Language* 4. 30-57.
 2005. The Vedic Injunctive: Historical and Synchronic Implications. *The Yearbook of South East Asian Studies*. Accessed online: <http://www.stanford.edu/~kiparsky/Papers/injunctive.article.pdf> .
- Mumm, P.
 2004. Zur Funktion des homerischen Augments. In: Krisch, T. (ed). *Analecta homini universali dicata*. Festschrift für Oswald Panagl. Stuttgart. 148-158.
- Pagniello, F.
 2007. The past-iterative and the augment in Homer. *Indogermanische Forschungen* 112. 105-123.
- Platt, A.
 1891. The Augment in Homer. *Journal of Philology* 19. 211-237.
- Wackernagel, J.
 1877. Der griechische verbalaccent. *Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 23. 457-470.
 1888. Miscellen. *Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 29. 124-152.
 1892. Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. *Indogermanische Forschungen* 1. 333-437.

Dr. Katharina Zipser / Prof. Dr. Ivo Hajnal: Die Ursprünge der Nominalmorphologie

Wie Grammatikalisierungsprozesse in natürlichen Sprachen belegen, entsteht neue Nominalmorphologie durch Nominalkomposition.

Derselbe Prozess wird im Rahmen der Sprachevolution angenommen: Die Univerbierung zweier selbständiger Elemente zu einem Proto-Kompositum kann zur Genese von Proto-Morphologie führen, wenn das Hinterglied generalisiert wird. Allerdings sind die genauen Bedingungen dieses Prozesses bislang ungeklärt geblieben.

Hier setzt unser Vortrag ein: Er geht den Bedingungen dieses Prozesses auf den Grund und versetzt so aufgrund umfassender theoretischer Überlegungen den Zeitpunkt der Entstehung von Morphologie in die Phase nach dem Aufkommen erster syntaktischer Phrasenstrukturen. Dabei legt der Vortrag nahe, dass die ersten Morpheme in Suffixform aufgekommen sein müssen. Schließlich diskutieren wir, inwiefern im Prinzip der Stammkomposition (sprich: der Nominalkomposition mit Vorderglied in der nicht-markierten Stammform) möglicherweise ein Reflex aus der Frühphase der Nominalmorphologie zu erkennen ist.

Literatur:

Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2007). *The genesis of grammar: a reconstruction* (Studies in the evolution of language). Oxford : Oxford University Press.

Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2009). „The genesis of grammar: on combining nouns.“ In: Botha, Rudolf/de Swart, Henriette (eds.). *Language evolution: the view from restricted linguistic systems*. Utrecht: Netherlands Graduate School of Linguistics, LOT, S. 139-178.

Jackendoff, Ray (1999). „Possible stages in the evolution of the language capacity“. *Trends in Cognitive Sciences*, 3/7, S. 272-279.

Moyna, María Irene (2004): „Can we make heads or tails of Spanish endocentric compounds?“ *Linguistics* 42-3, 617-637.

Samuels, B. (2011). *Phonological Architecture: A Biolinguistic Perspective*. Oxford: Oxford University Press.

Penelope Scott: *Phonology, Analogy and the Neogrammarians: The West Saxon Weak Past Participle*

Neogrammarian accounts of sound change in the history of English assume that phonological processes are regular and exceptionless. Old English Neogrammarians such as Campbell (1959) noted the lack of regularity of much of the data relating to these sound laws. However, their theoretical framework did not allow for the interaction of phonology and morphology, and the exceptions were usually assumed to be the result of a separate process of analogy. The role of analogy in language change is of great importance, but as argued in King (1969), Vincent (1974) etc. it deserves proper description in order to avoid its explanatory power being reduced to the point that it becomes a catchall for all sound change exceptions. This paper presents a new analysis of a phenomenon in the history of English that was typically described as analogical. It discusses the explanatory power of the analogical account, and proposes that a phonological account is preferable.

In West Saxon, the weak Class 1 verbs display exceptional behaviour in relation to high vowel syncope. High vowel syncope deletes originally high vowels in unstressed open syllables following a heavy syllable. Old English weak past participles are formed with a root, a stem formative (-*ed*), and may take adjectival inflexions. The weak past participle formative -*ed* (containing a historically high vowel), faces deletion following heavy roots, when the subsequent adjectival inflexions cause the syllable to be open: *hīeran* 'hear' past.part(dat): *hīer+ed+um hīerdum*. After light syllables, deletion should not apply: *herian* 'praise' *her+ed+um: herede*. Past participles, heavy or light, that are not inflected should not face deletion, as the unstressed

vowel is in a closed syllable: *hered* **herd*. In West Saxon, past participles with a root-final t/d undergo deletion when the root is light: e.g. *settan* past.part.(dat.) *settum* 'set' **setedum*, and when the participle is uninflected: *lædan* 'lead' past.part: *lædd* (next to *læded*). This is usually explained as an instance of analogy. This paper will discuss the validity of the analogy account, and presents an alternative analysis in which the overapplication is the result of an alternative phonological process related to the *obligatory contour principle* (Suzuki 1998). Furthermore, it will be argued that the behaviour of present-day English displays the effects of the same process. The analysis will be presented within the framework of Optimality Theory, and is argued to provide more explanatory power than the analogy-based alternative.

References:

Campbell, Alistair (1959). *Old English grammar*. Oxford: Oxford University Press.

King, Robert (1969). *Historical Linguistics and Generative Grammar*. Prentice-Hall: Englewood Cliffs, New Jersey.

Suzuki, Keiichiro, (1998). *A typological investigation of dissimilation*. Ph.D. thesis, University of Arizona, available from the Rutgers Optimality Archive as ROA- 281. URL <http://roa.rutgers.edu/view.php?roa=281>

Vincent, Nigel (1974). *Analogy Reconsidered*. In Anderson & Jones (eds.) (1974): 427–45.

Prof. Dr. Ulrich Detges: *Grammaticalization in Word-Formation? The Evolution of -mente as an Adverb Marker*

The affix MENTE is the most important device for deriving adverbs from adjectives in Romance. Even though this element clearly belongs to the lexicon rather than to grammar, it seems plausible, at first glance, to describe both its synchronic status and its diachronic evolution within the classical model of grammaticalization proposed by Lehmann (1995). In my paper, I will focus on some questions which such an analysis fails to answer. A point of special interest in this respect is *gapping*, i.e. the possibility to delete one MENTE if two or more MENTE-adverbs appear in conjunction with each other, as in *inteligente[mente] y profundamente* 'intelligently and profoundly' in Spanish. Many scholars have interpreted this behaviour as an instance of *persistence* (Hopper 1991), i.e. as the conservation of a property belonging to an earlier evolutionary stage in a grammaticalization cycle. As I will show for MENTE, better explanations are available both from a synchronic and a diachronic perspective.

Philipp Dankel: *Erfahrung zählt – die Entwicklung des Evidentialitätsmarkers *dizque* im*

Sprachkontakt Spanisch-Quechua.

Der frequente Gebrauch von Evidentialitätsmarkierungen im Andenspanisch, in diesem Fall der Partikel *dizque* als Reportativ ist für mehrere Kontaktzonen des Spanischen mit dem Quechua im Andenraum dokumentiert (z.B. Andrade 2007, Babel 2009, Olbertz 2005). Über die Entstehung dieses Markers gibt es bisher aber kaum Untersuchungen, vor allem nicht auf Basis einer ausführlichen Analyse von mündlichen und schriftlichen Korpora.

In diesem Vortrag präsentiere ich die Resultate meiner Studie über den Gebrauch von *dizque* in den drei großen Varietäten des Andenspanischen (Ecuador, Peru, Bolivien) in mündlichen Korpora und erschließe den Pfad der Form hin zum Reportativmarker. Die Daten zeigen dabei zum einen, dass wir es mit einem Prozess zu tun haben, der noch nicht abgeschlossen ist, zum anderen, dass trotz der Ähnlichkeit der Kontaktsituation in den drei Varietäten beträchtliche Unterschiede bestehen. Einer der Auslöser dieses Wandels ist aber für alle drei Varietäten eindeutig in den kulturellen Routinen des Quechuas zu sehen, in denen eine Versprachlichung von Evidentialität obligatorisch ist (z.B. Cerrón-Palomino 2008, Dankel & Soto Rodríguez 2012, Plaza Martínez 2009).

Im zweiten Teil des Vortrags sollen die Analyseergebnisse der mündlichen Korpora mit Daten aus einem Korpus von Einträgen in Internetforen aus den drei Regionen verglichen werden. Dort scheint die Dynamik vergleichbar. Jedoch zeigt sich hier eine neue Entwicklung von *dizque*, die über den Status der Reportativmarkierung hinausgeht. Es lässt sich ein Prozess der Subjektivierung beobachten in dem *dizque* eine evaluative Funktion gegenüber der Adäquatheit der Verwendung des Lexems, das es modifiziert, annimmt. Syntaktisch verhält es sich dann nicht mehr als adverbiale Partikel, die eine Proposition markiert, sondern als Klitikon. Dieser Prozess scheint ausschließlich an die Schranken des Mediums Internet und seine spezifischen Genres gebunden zu sein und kann nicht mehr als Kontaktphänomen des Spanischen mit dem Quechua gelten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass erstens der Sprachkontakt mit dem Quechua zwar den Wandel auslöst, aber nicht zur direkten Übernahme des evidentialen Subsystems aus dieser Sprache führt, sondern eine Reorganisation der Kategorien im Spanischen stattfindet (Pfänder et al. 2013: 21f), indem die strukturellen und semantischen Möglichkeiten des Spanischen ausgenutzt werden.

Zweitens führt dies zu unterschiedlichen Ausprägungen in den drei untersuchten Varietäten. Diese stehen in direktem Zusammenhang mit den kommunikativen Praktiken und Notwendigkeiten der Sprecher, wie besonders die Fortentwicklung von *dizque* in Internetforen veranschaulicht. Bei Sprachwandelprozessen (in Kontaktsituationen) zählen also die Erfahrungen, die ein Sprecher mit einer Einheit oder Kategorie im sprachlichen Alltag seines sozialen Kontextes macht. Dies sind immer wieder neue, sehr lokale Erfahrungen und führen zu unterschiedlichen Ausprägungen statt zu vorgegebenen Pfaden.

Bibliographie:

- Andrade, Luis (2007): *Usos de dice en el castellano andino: estrategias evidenciales y narrativas en contacto con el quechua*. M.A. Thesis, Pontificia Universidad Católica del Peru.
- Babel, Anna M. (2009): "Dizque, evidentiality, and stance in Valley Spanish". In: *Language in Society* 38(04), 487-511.
- Cerrón-Palomino, Rodolfo (2008): *Quechumara - Estructuras paralelas del Quechua y del Aimara*. La Paz: Plural.
- Dankel, Philipp & Soto Rodríguez, Mario (2012): "Convergencias en el área andina: la testimonialidad y la marcación de la evidencialidad en el español andino y en el quechua". In: *Neue Romania* 41 (El español de los Andes: estrategias cognitivas en interacciones situadas), 89-120.
- Olbertz, Hella (2005): "'Dizque' en le español andino ecuatoriano: conservador e innovador". In: Hella Olbertz & Pieter Muysken (Eds.): *Encuentros y conflictos: bilingüismo y contacto de lenguas en el mundo andino*. Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert, 77-94.
- Pfänder, Stefan, Behrens, Heike, Auer, Peter, Jacob, Daniel, Kailuweit, Rolf, Konieczny, Lars, Kortmann, Bernd, Mair, Christian & Strube, Gerhard (2013): "Erfahrung zählt. Frequenzeffekte in der Sprache – ein Werkstattbericht". In: Rita Franceschini & Stefan Pfänder (Eds.): *Frequenzeffekte - Sonderheft der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Heft 169), Vol.43*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 7-32.
- Plaza Martínez, Pedro (2009): "Quechua". In: Mily Crevels & Pieter Muysken (Eds.): *Lenguas de Bolivia – Tomo I: Ámbito andino*. La Paz (Bolivia): Plural, 215-284.

Alla Klimenkowa: *Wo versteckt sich Cimarrón? Diachronische und synchronische Motive des semantischen Wandels des Lexems cimarrón/mar(r)on im Spanischen und Französischen in der Karibik*

In Amerika nahm die Entwicklung der im Spanien des 16. Jahrhunderts verwendeten Sprache einen einzigartigen Verlauf. Die neue sozio-kulturelle Umgebung und folglich andere Kommunikationsbedürfnisse motivierten und verstärkten Veränderungen im Sprachsystem und im Sprachgebrauch. Die Ausgestaltung der Kontakte zur indigenen Bevölkerung insbesondere während der so genannten Antillen-Phase der Kolonisierung (1492-1519) bereicherte das Spanische mit einer Fülle an lexikalischen Innovationen. Einen bedeutenden Anteil dieses neuen Vokabulars bildeten Lexeme indigener Herkunft, unter ihnen auch das Wort *cimarrón/maron*, das lange zu Unrecht als traditionelles spanisches Lexem (cf. DCECH) galt. Neben dem lexikalischen Kopieren standen alle Möglichkeiten des Bedeutungswandels den Sprechern zur Verfügung, um neue Konzepte der amerikanischen Realität zu versprachlichen. So griffen sie auf

kein traditionelles Wort zurück, um wild wachsende, nicht kultivierte (Ess-)Pflanzen und später auch verwilderte Haustiere zu bezeichnen, denn entsprechende Erscheinungen waren eher selten in Europa. Die Sprecher kopierten und integrierten in ihrem Vokabular das Taino-Wort *cimarrón*. Bis es seine womöglich bekannteste Verwendungsweise in den Sprachen der Kolonialmächte, die des geflohenen afrikanischen Sklaven erhielt, erfuhr das Lexem eine spannende semantische Entwicklung. Der schöpferische Prozess der Herausbildung von neuen Bedeutungen ist in mehrsprachigen, multikulturellen Kontaktzonen, wie in der Karibik, besonders hervorstechend.

Am Bedeutungswandel dieses Lexems diskutiert der Beitrag verschiedene Rahmenbedingungen und Motive, aus denen heraus die Sprecher semantische Innovationen vornahmen. Die Versprachlichung eines neuen Konzeptes, die enge konzeptuelle Verbindung, kulturbedingte Präferenzen (z.B. ethno- bzw. eurozentrische Stereotype der kolonialen Karibik), die Spezialisierung in einem bestimmten thematischen Kontext/Frame und die entstandene Verschiebung eines Prototypen motivierten zu verschiedenen Epochen und in verschiedenen Sprachen der Karibik die Bedeutungen wie *caña cimarrona*, *chien marron*, *indio cimarrón*, *negre maroon*, *avocat marron*, *kous mawon* unter anderen. Während einige von ihnen im neuen soziokulturellen Rahmen nicht mehr üblich wurden, leben die anderen weiter, verändern aufgrund der veränderten Wahrnehmung der Wirklichkeit ihre Konnotation bzw. bieten die Grundlage für neue Entwicklungen.

Dieser Beitrag nähert sich der Fragestellung der Motivation der Sprachinnovation aus der Sicht der Kognitiven Semantik. Der kognitiv-semantische Ansatz rückt die Rolle der subjektiven Erfahrung in den Vordergrund, die individuelle Sprecher in der alltäglichen Interaktion miteinander und ihrer Umgebung machen. Der Beitrag stützt sich auf die Arbeiten von Blank (1997), Koch (1995), Radden & Kövecses (1999), Langacker (2008) und Geeraerts (2010). Herangezogene empirische Beispiele basieren auf dem sorgfältig und eigenständig in meiner Dissertation recherchierten Hintergrundwissen, das konkreten historischen Gegebenheiten so gerecht wie möglich zu sein erlaubt.

Referenzen:

DCECH = Corominas, Joan & Pascual, José A.: *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. 6 vols. Madrid: Gredos, 1980-1991.

Blank, Andreas: *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 1997.

Geeraerts, Dirk: *Theories of Lexical Semantics*. Oxford: Oxford University Press, 2010.

Koch, Peter: "Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme", in: Andreas Kablitz *et al.* (Hgg.): *Romanistisches Jahrbuch*. Bd. 46. Berlin & New York: de Gruyter, 1995-96, 27-46.

Langacker, Ronald W.: *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2008.

Radden, Günter & Kövecses, Zoltán: "Towards a Theory of Metonymy", in: Klaus-Uwe Panther & Günter Radden (eds.): *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1999, 17-59.

Marten Juskan: *Saliency, image, and revival in Liverpool English*

This paper presents an apparent time study investigating the use of four phonological variables in Liverpool English: happy-tensing, the NURSE-SQUARE-merger, velar nasal plus and lenition of /k/. Scouse, as the local variety is called, is widely known and highly stigmatised in the United Kingdom (Trudgill 1999).

Like many other Northern English cities, Liverpool has experienced quite dramatic economic and social change in the second half of the 20th century. While the city was considered by some the 'global capital' of pop culture (being the home of the Beatles) in the 60s, Liverpool fell on hard times in the following two decades and became associated primarily with unemployment, poverty, and crime (Belchem 2006).

In light of the general trend found in Britain (Kerswill 2003) and elsewhere, and helped by the stigmatisation of the accent, we would expect Scouse to level out and become more similar to the standard or the surrounding non-standard varieties.

From the middle of the 1990s onwards, however, both economic conditions and the national image of the city have been improving as Liverpool has started to focus on (local) culture and tourism. Revitalisation is also apparent in population figures: for the first time in decades, people are now moving *into* the city centre instead of away from it.

Data collected in three different age groups suggest that language behaviour closely mirrors recent social history. The middle group is usually the least Scouse, while the youngest speakers in the sample generally (except for happy) prefer local variants most, often returning to a model set by the oldest speakers investigated. With respect to NURSE-SQUARE, this might be due to a drop in saliency, but for /k/-lenition, saliency is actually *highest* for the youngest speakers. Happy, finally, seems to go against the general trend, possibly because younger speakers are using this feature to associate themselves with the North of England more generally. Phonetic change in Liverpool thus seems to be governed by a combination of saliency, social factors, and questions of local identity.

References:

Belchem, John (ed. 2006) *Liverpool 800: Culture, Character and History*. Liverpool: Liverpool University Press.

Kerswill, Paul (2003). "Dialect levelling and geographical diffusion in British English". In: David Britain and Jenny Cheshire (eds.) *Social Dialectology*. Amsterdam: Benjamins. 223–243.

Trudgill, Peter (1999) *The Dialects of England*. Oxford: Blackwell.

Prof. Dr. Ralf Vollmann / Thorsten Seifert: Die /l/-Vokalisierung in der Steiermark

1. Hintergrund

Die Steiermark gilt als Transitionszone zwischen dem Süd- und Mittelbairischen (Kranzmayer 1956, Hilfskarte 1; Wiesinger 1967: 102). Das bedeutet, dass die Laterale prinzipiell vielgestaltig auftreten können. Die Isoglosse der Vokalisierung stellt das nordwestliche Gebiet südlich der Enns bis nach Mariazell dar. Der südlich davon liegende Raum weist nach älteren Beschreibungen ein palatalisiertes [l^j] auf (cf. Kranzmayer 1956: 119f., Karte 26); die Vokalisierung ist jedoch im Zunehmen begriffen (cf. Pauritsch 1984; Tatzreiter 1978). Im Nord- und Südbairischen wird der Lateral bewahrt, im Mittelbairischen tritt Vokalisierung auf (cf. Freudenberg 1973: 366f.); mögliche Realisierungen: [gœ:l^jd], [gɛld], [gœ:d] "Geld" (cf. Kranzmayer 1956: 120, Karte 4). Die Ausbreitung mag soziolinguistische Gründe haben, da das Mittelbairische den innerbairischen Innovationsmotor darstellt. Vermittelt werden die Neuheiten über die Städte, ehe sie sich an die Peripherie ausbreiten (cf. Ernst 2004: 20). Da die Grazer Stadtsprache (wie auch der überregionale Standard) keine Vokalisierung aufweist, steht dem erhaltenen Lateral der bildungsnahen Stadtsprache die expandierende dialektale Variante des steirischen Nordens gegenüber. Dagegen stellt der palatalisierte Lateral eine kleinere phonetische Abweichung dar. Hinzu kommt eine retroflexive Variante im Süden, die jedoch innerhalb der Steiermark negativ konnotiert ist (cf. Seifert im Erscheinen).

2. Material & Methode

Das Ziel dieser Voruntersuchung ist einerseits die Überprüfung der Vokalisierungsgrenze, die Erhellung der skizzierten Komplexität zwischen Dialekt und Standard, sowie in der Folge die Qualität möglichst aller Lateralrealisierungen zu beschreiben. Untersucht wurden dazu die Laterale in allen Positionen.

Ohrenphonetisch analysiert wurden bisher 23 Gewährsleute (elf Männer, zwölf Frauen, Altersschnitt 46 Jahre) aus dem Korpus STYRIALECTS. Dieses besteht aus jeweils etwa einstündigen gleichförmigen Erhebungen nach einem Frage- und Bilderbuch sowie einem freien Gespräch.

3. Ergebnisse

Die /l/-Vokalisierung breitet sich stetig aus. Die Isoglosse dürfte nunmehr die Mur bilden. Es erwies sich die von Haas (1983: 1112) festgestellte Strukturbedingung: /l/ → [-cons]/V_{K,

##} als die förderlichste. Die palatalen Vokale wurden bei nicht-standardsprachlicher Artikulation stets gerundet. Selten gebrauchte Wörter wurden kaum vokalisiert. Grazer Stadtsprecher zeigten weder Vokalisierung noch Labialisierung der umgebenden Vokale.

4. Ausblick

Die dialektale Vokalisierung wird vom Mittelbairischen getragen. Vor allem junge, gebildete Grazer Stadtsprecher orientieren sich am Standard, der keine Vokalisierung aufweist. Graz dürfte also für die /l/-Vokalisierung kein Innovationszentrum darstellen. Die steirische Dialektvariante der Zukunft wird die Vokalisierung des Laterales und die Grazer Realisierung zunehmend der „helle“, alveolare Lateral bilden.

Mehr Daten sollten uns – neben der Verfestigung der bisherigen Resultate – dem Ziel, die Steiermark in puncto /l/-Realisierung vollständig darzustellen, näherbringen.

4. Bibliographie

- Ernst, Peter. 2004. Dialektsoziologische Grensräume in der Oststeiermark. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. 71 (1). 3-22.
- Freudenberg, Rudolf. 1973. Ostoberdeutsch. In: Hans Peter Althaus & Helmut Henne & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*, 363-367. Tübingen: Max Niemeyer.
- Haas, Walter. 1983. Vokalisierung in den deutschen Dialekten. In Werner Besch & Ulrich Knoop & Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (HSK 1), 1111-1116. Berlin: de Gruyter.
- Kranzmayer, Eberhard. 1956. *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Graz & Köln: Böhlau.
- Lausberg, Heinrich. 1967. *Romanische Sprachwissenschaft: Konsonantismus* (Sammlung Göschen 250). 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Lausberg, Heinrich. 1969. *Romanische Sprachwissenschaft: Einleitung und Vokalismus* (Sammlung Göschen 128/128a). 3. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Pauritsch, Gertrude. 1984. Die Realisierungen von /l/ und /r/ in der südlichen Weststeiermark. In Peter Wiesinger (Hrsg.), *Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie: Ergebnisse der zweiten bayerisch-österreichischen Dialektologentagung. Wien, 27. bis 30. September 1983* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 409), 35-48. Göppingen: Kümmerle.
- Seifter, Thorsten. Die Buntheit des Laterales /l/ in der Steiermark. *Grazer Linguistische Studien*. [Im Erscheinen]
- Sproat, Richard & Osamu Fujimura. 1993. Allophonic variation in English /l/ and its implications for phonetic implementation. *Journal of Phonetics* 21. 291–311.
- Tatzreiter, Herbert. 1978. Norm und Varietät in Ortsmundarten. Mit Beispielen aus dem steirischen Obermurgebiet. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. 45 (2). 133-148.

Wiesinger, Peter. 1967. *Mundart und Geschichte in der Steiermark: ein Beitrag zur Dialektgeographie eines österreichischen Bundeslandes*. Marburg an der Lahn: Elwert.

Dr. Liljana Mitkovska: *From Dialectal to Standard Feature: The Case of the Macedonian habere-Perfect*

Macedonian *habere*-perfect (example below) expresses possessive resultativity (Gołąb 1983, Maslov 1988). This term reflects its possessive character in the first stages of grammaticalization (Mitkovska, Bužarovska 2008, Bužarovska, Mitkovska 2010), and also alludes to the fact that it has developed from a resultative possessive nominal construction.

NM gi ima dobieno najprestižnite kubanski nagradi za literatura.

‘NM has received the most prestigious Cuban literature awards.

The *habere*-perfect construction consists of the lexical verb *ima* ‘have’, inflected for person and number, and an invariable passive past participle with a strong resultative meaning. It is an innovation in the Macedonian temporal system, arising in south-western dialects due to Balkan influence. Apart from this contact-induced construction Macedonian has also retained the Slavic periphrastic *esse*-perfect, alongside with the aorist and the imperfect. The old perfect, known as *indefinite past tense* (Koneski 1987), which functions as unmarked construction for expressing indefinite past events, has also retained its anteriority (i.e. the perfect) functions, being most often used for experiential types of meaning. On the other hand, this tense has evolved into an evidential marker in Macedonian and has assumed various functions, such as coding inferential and reported past, admirative, dubitative and similar meanings. In certain contexts, especially in the third person, the perfect and evidential functions are impossible to distinguish.

Standard Macedonian is based on central western dialects where both perfects are in use. The *habere*-perfect was accepted by the standard norm and was described in the first grammar books (Lunt [1952: 99-100] and Koneski [1953/1987: 502–506]). In spite of that, in the early stages of standardization, the *habere*-perfect was not readily accepted as a standard form, probably due to the influence of the other two main dialects (eastern and northern) and the idiom of the capital Skopje, where it was not present. However, with the range of use of standard Macedonian on the increase in the last two decades, we are witnessing a noticeable spread of this construction in both written and spoken registers.

The aim of this paper is to investigate the motivations and mechanisms of expansion of the *habere*-perfect in standard registers of the Macedonian language. We investigate the role of the regular path of grammaticalization (Lindstedt 2000, Heine & Kuteva 2006) and the functional redistribution of the verb forms in the increased use of the *habere*-perfect, as well as the socio-cultural and other factors favouring this process.

References:

- Bužarovska, Eleni, and Liljana Mitkovska. 2010. "The Grammaticalization of *habere*-Perfect in Standard Macedonian," *Balkanistica* 23, 43-65.
- Gołąb, Zbigniew. 1983. "Konstrukcii so *ima* i glagolskata pridavka vo makedonskiot i vo vlaškiot jazik, *II Naučna diskusija, Seminar za makedonski jazik*. Skopje: UKiM, pp. 1–13.
- Heine, Bernd, and Tania Kuteva. 2006. *The Changing Languages of Europe*. Cambridge, England: Oxford University Press.
- Koneski, Blaže. 1987. *Gramatika na makedonskiot litararuren jazik*. Skopje: Kultura.
- Lindstedt, Jouko. 2000. "The Perfect – Aspectual, Temporal and Evidential," *Tense and Aspect in the Languages of Europe*, Dahl, Östen (ed.). Berlin: Mouton de Gruyter, pp. 366–83.
- Lunt, Horace. 1952. *A Grammar of the Macedonian Language*. Skopje: Macedonian State Press.
- Maslov, Jurij S. 1988. "Resultative, Perfect, and Aspect," *The Typology of Resultative Constructions*, Nedjalkov, Vladimir (ed.). Amsterdam: John Benjamins, pp. 63–85.
- Mitkovska, Liljana, and Eleni Bužarovska. 2008. "On the Use of *habere*-Perfect in Journalistic and Administrative Style," *STUF* 61:2, pp. 128–38.

PD Dr. Hilke Elsen: *Der Faktor Lautsymbolik*

Bedeutet Lautsymbolik lediglich einen Störfaktor für die Rekonstruktion oder spielt sie eine Rolle im Sprachwandel? Entstanden die ersten Wörter lautsymbolisch? Haben lautsymbolische Einheiten bessere Überlebenschancen? Entwickeln Lexeme im Laufe der Zeit zusätzliche lautsymbolische Werte?

Solche Fragen werden heute nicht mehr gestellt, dabei weisen Begriff und Konzept auf eine lange Tradition zurück. Lautsymbolismus wurde immer wieder in philosophisch-spekulativen Arbeiten behandelt, nahm Anfang des 20. Jahrhunderts aufgrund zahlreicher Experimente wissenschaftlich Konturen an, geriet dann aber allgemein in Verruf. Ein Problem waren und sind subjektive Aussagen oder Überinterpretationen, wenn beispielsweise Einzellauten eine Bedeutung zugeschrieben wurde, etwa *f* stehe für ‚munter‘ und ‚fröhlich‘ wie in *fegen*, *fliehen*, *Fahne* (Schneider 1938: 168f.). Dies führte weitgehend zu Distanzierung und Vernachlässigung des Themas. Dabei gibt es einen Bereich, in dem dieser Faktor greift. Viele Kunstwörter nämlich üben eine lautsymbolische Wirkung aus.

Lautsymbolik beschäftigt sich mit der nicht willkürlichen Beziehung zwischen Lautstruktur und Bedeutung im weitesten Sinne, mit der Darstellung von Eigenschaften eines Referenten durch seine Bezeichnung bzw. mit möglichen Ähnlichkeiten zwischen Lautstruktur und Referent. Sie umfasst die Aspekte Schallnachahmung/Onomatopoesie (*ping-pong*, *klapp!*), Ausdruck von Gefühlen (*au!*, *ih!*), Synästhesie, wenn Reize verschiedener Sinnesorgane verknüpft werden (*schnapp!*) und Wiedergabe von Bedeutungsaspekten oder Assoziationen durch Sprachlaut(komplex)e (*i* – ‚kleiner‘, *a* – ‚größer‘).

Mit dieser Thematik entfernt sich der Vortrag allerdings in dreierlei Hinsicht vom Mainstream.

- Zunächst weisen wir eine fundamentale sprachwissenschaftliche Grundannahme als nicht durchgängig gültig zurück – das Verhältnis zwischen Wortform und Wortinhalt ist arbiträr. Stattdessen gehen wir von der Möglichkeit aus, dass die lautliche Ebene eines Lexems Bedeutungsaspekte im weitesten Sinne transportieren kann.
- Im Mittelpunkt stehen weder die Entwicklung von lexikalischen zu grammatischen Einheiten noch die Entstehung komplexer aus einfachen morphologischen Strukturen, sondern eine periphere Sprachwandelerscheinung: neue, morphologisch nicht strukturierte lexikalische Einheiten – Kunstwörter/Urschöpfungen.
- Indem wir bewusst erzeugtes sprachliches Material betrachten, nicht durch den Gebrauch entstandenes, folgen wir ebenfalls nicht den üblichen Sprachwandelstudien.

Der Vortrag will dazu beitragen, die Lücke zum Thema Lautsymbolik zu schließen. Er gibt einen kurzen Abriss über die Geschichte, über die unterschiedlichen Theorien, die in diesem Zusammenhang aufgestellt wurden und über Möglichkeiten und Schwierigkeiten des wissenschaftlichen Zugangs. Schließlich wird auf aktuelle Anwendungen verwiesen. Denn in letzter Zeit hat die Werbepsychologie dieses Thema entdeckt. Wiederholt zeigte sich, dass Probanden tendenziell ähnliche Assoziationen mit Lautkörpern verbinden. Der bewusste Einsatz bestimmter Laute kann Einfluss auf die Vorstellung vom Aussehen eines Gegenstandes nehmen oder er lässt Rückschlüsse auf andere Eigenschaften zu wie etwa *Hoover* für den Staubsauger, der sanft brummt und nicht klappert.

Literatur

- Brown, Roger W., Black, Abraham H., Horowitz, Arnold E. 1955. Phonetic symbolism in natural languages. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 50. 388-393.
- Elsen, Hilke 2005. Das Kunstwort. *Muttersprache* 115. 142-149.
- 2006. Pseudomorpheme – Fiktive Namen im Übergangsbereich von Phonologie und Morphologie. *Muttersprache* 116.3. 242-248.
- 2007. Die Wortbildung der Eigennamen in fiktionalen Texten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 148. 184-197.
- 2008a. *Phantastische Namen. Die Namen in Science Fiction und Fantasy zwischen Arbitrarität und Wortbildung*. Tübingen.
- 2008b. Die sprachliche Gestaltung phantastischer Szenarien – die Rolle der Namen. *Muttersprache* 2/2008. 97-107.
- 2009. Die Rolle der Gestalt in der Sprachverarbeitung. *Journal of Literary Theory* (2008) 2.2. *Special Issue: Gestalt* (K. Eibl / K. Mellmann). Berlin / New York. 209-229.
- Fitch, W. Tecumseh 2010. *The Evolution of Language*. Cambridge.
- Fónagy, Ivan. 1983. *La Vive Voix. Essais de Psycho-phonétique*. Paris.
- French, Patrice L. 1976. Toward an explanation of phonetic symbolism. *Word* 28.3. 305-322.

- Hinton, Leanne, Nichols, J., Ohala, J. J. 1994a. *Sound Symbolism*. Cambridge.
- Jakobson, Roman, Waugh, L. 1987. *The Sound Shape of Language*. Berlin et al.
- Klink, Richard R. 2000. Creating brand names with meaning: The use of sound symbolism. *Marketing Letters* 1.1. 5-20.
- 2001. Creating meaningful new brand names: A study of semantics and sound symbolism. *Journal of Marketing Theory and Practice* 9.2. 27-34.
- Klink, Richard R., Wu, Lan 2014. The role of position, type, and combination of sound symbolism imbeds in brand names. *Marketing Letters* 25. 13-24.
- Köhler, Wolfgang ⁶1947. *Gestalt Psychology. An Introduction to New Concepts in Modern Psychology*. New York/Toronto.
- Newman, Stanley S. 1933. Further experiments in phonetic symbolism. *American Journal of Psychology* 45. 53-75.
- Peterfalvi, Jean-Michel. 1970. *Recherches expérimentales sur le symbolisme phonétique*. Paris.
- Sapir, Edward 1929. A study in phonetic symbolism. *Journal of Experimental Psychology* 12. 225-239.
- Schneider, Wilhelm 1938. Über die Lautbedeutsamkeit. Ein Vorschlag zur Schlichtung des Streites. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 63. 138-179.
- Simner, Julia, Hubbard, Edward M. 2013. *The Oxford Handbook of Synesthesia*. Oxford.
- Ulan, Russell 1978. Size-sound symbolism. Greenberg, Joseph H. *Universals of Human Language II. Phonology*. Stanford. 525-568.
- Usnadze, Dimitri 1924. Ein experimenteller Beitrag zum Problem der psychologischen Grundlagen der Namengebung. *Psychological Research/Psychologische Forschung* 5.1. 24-43.

Lars Bülow / Prof. Dr. Rüdiger Harnisch: *Der zu Fuß gehende Studierende. Zur Reanalyse und Exaptation eines Markers für gendergerechten Sprachgebrauch*

Forderungen der Feministischen Linguistik und der Genderlinguistik haben in den letzten Jahrzehnten zweifelsfrei zu Sprachwandel geführt (Wetschanow/Doleschal 2013; Hellinger 2004: 284-288). Pusch (1998: 7) beschreibt diesen Sprachwandel sogar als „die bedeutendste und tiefgreifendste sprachliche Neuerung dieses Jahrhunderts“. Schiewe (1998: 10) sieht in der feministischen Sprachpolitik „das bisher wohl wirksamste sprachkritische Konzept“. Sie sei „ihrem Anspruch nach nicht nur Programm, sondern Sprachwandel im Vollzug. Damit ist gemeint, daß die sprachkritischen Vorschläge auch eine Änderung des Sprachverhaltens bewirkt haben“ (272). Hornscheidt (2006: 288) beschreibt den feministisch motivierten Sprachwandel, als „eine Form des geplanten, strategischen und beabsichtigten Sprachwandels“, der „unter Sprachplanungsbemühungen subsumiert werden“ kann. Im Zentrum der Kritik steht das generische Maskulinum, bei dem Frauen und Angehörige anderer Geschlechter nicht

mitassoziiert würden (Braun et al. 1998: 281). Intendiertes Ziel ist daher seine Vermeidung. Es kann erreicht werden, indem alle Geschlechter beispielsweise durch Splitting (*der Student, die Studentin und Studentx*) sichtbar gemacht sind (*doing gender*) oder indem mit Hilfe des Partizipialsuffixes (*die Studierenden*) geschlechtsneutral formuliert wird (*undoing gender*).

Dem steht ein nicht-intendierter Sprachwandel gegenüber, der zwar auch das Resultat menschlichen Handelns, aber nicht Folge eines menschlichen Plans ist. Die dabei entstehende spontane Ordnung ist das Ergebnis maximengeleiteten Sprachhandelns, das Keller (2003: 143) mit der Hypermaxime „Rede so, daß Du sozial erfolgreich bist, bei möglichst geringen Kosten“ zum Ausdruck bringt. Handeln nach dieser Maxime ist in den meisten Fällen allerdings ein ratiomorpher Prozess. Die Selektion der sprachstrukturellen Varianten wird in dem Spannungsdreieck zwischen a) innersystemischen Zusammenhängen (Verhältnis der sprachlichen Subsysteme zueinander), b) Faktoren der kognitionspsychologischen Sprachverarbeitung und c) Faktoren des Strebens nach sozialem Erfolg ausgehandelt.

Wir möchten anhand scheinbar gendergerecht (um)formulierter Texte wie der Straßenverkehrsordnung zeigen, dass einerseits aus sprachökonomischen Gründen häufig die geschlechtsneutrale Variante (*zu Fuß Gehende, Studierende*) gewählt wird, andererseits das generische Maskulinum in Formen wie *der Studierende* oder *als zu Fuß Gehender* unter dem Deckmantel des Partizipialsuffixes *-end* unbemerkt wieder in Gebrauch genommen wird. Wir werden dafür argumentieren, dass dem Gebrauch des Partizipialsuffixes seine Reanalyse als Marker für gendergerechte Sprache vorausgeht. Unsere Belege zeugen vom Beharrungsvermögen des Maskulinums in generischer Funktion. Wir werden weiter argumentieren, dass die Reanalyse des Partizipialsuffixes *-end* als Marker für gendergerechten Sprachgebrauch eine „Exaptation“ im Sinne Simons (2010: 52) darstellt, bei der „bereits vorhandenes grammatisches Material wiederverwendet wird, um eine kategoriell neuartige Funktion zum Ausdruck zu bringen“.

Literatur:

Braun, Friederike / Gottburgsen, Anja / Sczesny, Sabine / Stahlberg, Dagmar (1998): Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, 265-283.

Hellinger, Marlis (2004): Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M. (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim: Dudenverlag, 275-291.

Hornscheidt, Antje (2006): Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch. Berlin / New York: De Gruyter.

Keller, Rudi ([1990] ³2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.

Pusch, Luise F. (1998): »Sprache ist Werbung für den Mann – damit ist jetzt Schluß.« In: Brunner, Margot / Frank-Cyrus, Karin M. (Hg.): Die Frau in der Sprache. Gespräche zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 7-15.

Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck.

Simon, Horst (2010): „Exaptation“ in der Sprachwandeltheorie. Eine Begriffspräzisierung, In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung. Berlin / New York: De Gruyter, 41-57.

Wetschanow, Karin / Doleschal, Ursula (2013): Feministische Sprachpolitik. In: de Cillia, Rudolf / Vetter, Eva (Hg.): Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 306-339.

Dr. Liane Ströbel: *How predictable is language change?*

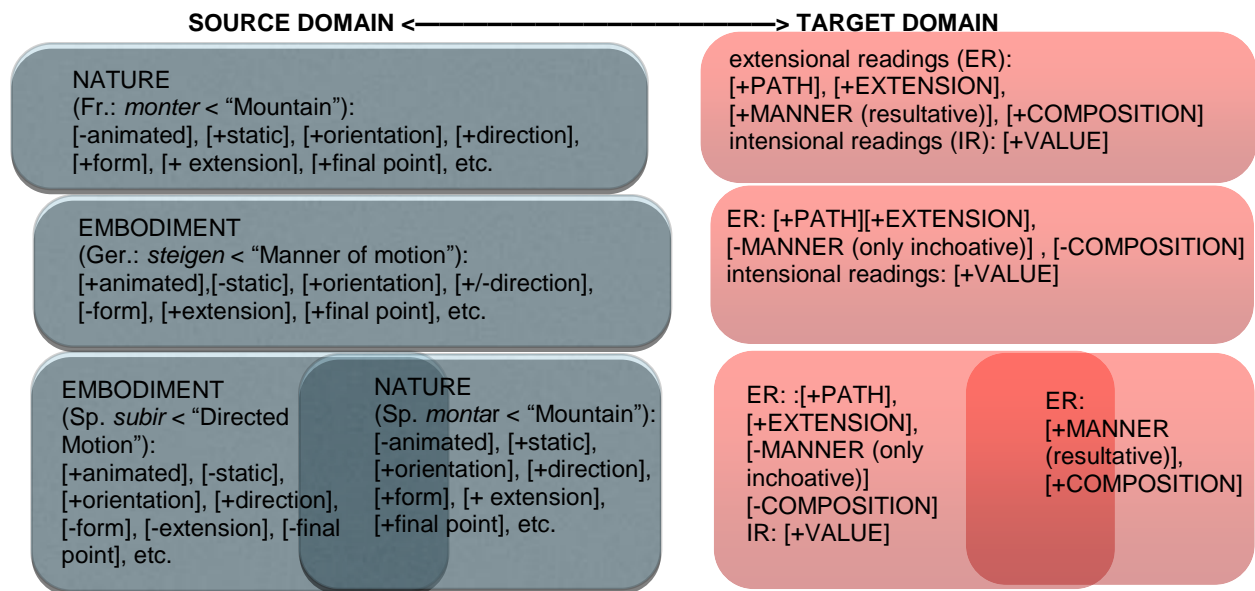
Sensomotoric Concepts		static	dynamic	dynamic directed
BE	<i>„Hands“ predicate marker</i>	HAVE HOLD [LIFT]	MACHEN TUN [TRAGEN]	GIVE TAKE [PULL]
	<i>„Legs“: temporal auxiliaries</i>	STAND STAY	GO	COME [COME BACK]

Successful grammaticalization processes, such as those based on sensomotoric concepts (e.g. futur, past, predicate and negation markers) are characterized by the fact that they do not only work as “cognitive bridges” (Detges 1999, 2003) , but also display an inherent hierarchy (e.g. static > dynamic > dynamic directed, Ströbel 2010, 2011, 2014):

Lexicalisation processes, on the contrary, due to the open class character of the lexicon and the possibility of real innovations in this domain, seem to be far more difficult to predict. Nevertheless, in the field of verbal polysemy, certain patterns and strategies at work in grammaticalization processes (e.g. “image schemas”, Langacker 2008, Gibbs 2005) also seem to play an important factor in the rise of meaning extension out of one single source domain.

An analysis of 2000 French verbs revealed that the majority can be traced back to just three dominant source domains “Embodiment” (with sensomotoric concepts as a dominant subcategory), “Nature” and “Instruments” (e.g. French *comprendre* (< Latin *prehendere* ‘take’ [EMBODIMENT]), *monter* (< Latin *mons* ‘mountain’ [NATURE], *accrocher* (< *crochet* ‘hook’ [INSTRUMENT]) and combinations of them (e.g. French *arriver* (< *ad ripam ire* ‘to get to the other shore’ [EMBODIMENT & NATURE], Ströbel (in prep.)).

This talk will focus on a contrastive analysis of the conceptual mappings (diachronic perspective, Lakoff 1987: 267) between the source domain and the possible target domains, as well as an illustration of the semantic mappings (synchronic perspective, François 2010, Haspelmath 2003, van der Auwera 2008) between the different conceptual parameters at play: p.ex. ‘go up’



References

- Aziz-Zadeh, L., Wilson, S. M., Rizzolatti, G., & Iacoboni, M. (2006). Congruent embodied representations for visually presented actions and linguistic phrases describing actions. *Curr Biol*, 16(18), 1818-1823.
- Barsalou, L. W. (2008). Grounded cognition. *Annu Rev Psychol*, 59, 617-645.
- Boulenger, V., Hauk, O., & Pulvermüller, F. (2009). Grasping ideas with the motor system: semantic somatotopy in idiom comprehension. *Cereb Cortex*, 19(8), 1905-1914.
- Calvo-Merino, B., Grezes, J., Glaser, D. E., Passingham, R.E. & Haggard, P. (2006). Seeing or doing? Influence of visual and motor familiarity in action observation. *Curr. Biol.* 16, 1905-1910.
- Detges, U. (1999). Wie entsteht Grammatik? Kognitive und pragmatische Determinanten der Grammatikalisierung von Tempusmarkern, in: Lang/ Neumann-Holzschuh.
- Detges, U. (2003). La grammaticalisation des constructions de négation dans une perspective onomasiologique, ou: la déconstruction d'une illusion d'optique, in : Koch, Peter & Andreas Blank (Hgg.): Kognitive romanische Onomasiologie und Semasiologie. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten. 467), 213-233.
- François, J. (2010). L'étude de la polysémie verbale entre dérivation et invariance. Neveu, F.; Muni Toke, V.; Durand, J.; Klingler, T.; Mondada, L.; Prévost, S. (éds.). Congrès Mondial de Linguistique Française, Paris.

- Gallese, V. & Lakoff, G. (2005). The Brain's Concepts: The Role of the Sensory-Motor System in Reason and Language. *Cognitive Neuropsychology*, 2005, 22:455–479.
- Gibbs, R. (2005). *Embodiment and Cognitive Science*. New York: Cambridge University Press.
- Grafton, S. T. (2009). Embodied cognition and the simulation of action to understand others. *Ann. N.Y. Acad. Sci.* 1156, 97-117.
- Haspelmath, M. (2003). The geometry of grammatical meaning: semantic maps and cross-linguistic comparison. In M. Tomasello (ed.), *The new psychology of language*, vol. 2, New York: Erlbaum, 211-243.
- Langacker, R. (2008). *Cognitive Grammar. A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Martin, A. (2007). The representation of object concepts in the brain. *Annu Rev Psychol*, 58, 25-45.
- Pezzulo, G. (2011). Grounding Procedural and Declarative Knowledge in Sensorimotor Anticipation, in: *Mind & Language*, Vol. 26, Issue 1, 78-114.
- Seuchter, T. & Vosgerau, G. (2011). Grounding Abstract Concepts: Causal Indexicals and Affordances, in: Kokinov, B., Karmiloff-Smith, A., Nersessian, N.J. (Hrsg.). *European Perspectives on Cognitives Science*. New Bulgarian University Press.
- Steen, G. J., Dorst, A. G., Herrmann, B., Kaal, A. A. & Krennmayr, T. (2010). Metaphor in Usage, in: *Cognitive Linguistics* 21-4 (2010), 757-788, Walter de Gruyter.
- Ströbel, L. (2010). *Die Entstehung einer neuen Kategorie -Leerverben als paralleler Kopulastrang*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Ströbel, L. (2011). Invisible, visible, grammaticalization, in: Callies, M., Lohöfer, A., Keller, W. (Hrsg.), *Bi-Directionality in the Cognitive Sciences: Avenues, challenges, and limitations*. 2011. Vii, 313, 211-234, Amsterdam/New York: J. Benjamins.
- Ströbel, L. (2014). Sensomotorische Strategien & Sprachwandel, in: Pustka, E., Goldschmitt, S. (Hrsg.), *Emotionen, Expressivität, Emphase*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Ströbel, L. (in prep.). L'influence du concept de source.
- Van der Auwera, J. (2008). In defense of classical semantic maps. *Theoretical Linguistics* 34 (1): 39-46.
- Vosgerau, G. & Newen, A. (2007). Thoughts, Motor Actions, and the Self, *Mind & Language* 22: 22–43.
- Vosgerau, G. & Synofzik, M. (2010). A Cognitive Theory of Thoughts, *American Philosophical Quarterly* 47, 205–222.
- Wälchli, B. Cysouw, M. (2012). Lexical typology through similarity semantic: toward a semantic map of motion verbs. *Linguistics*, 50 (3), 671-710.
- Wildgen, W. (2008). *Kognitive Grammatik. Klassische Paradigmen und neue Perspektiven*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Wilson, Margaret (2002). Six views of embodied cognition, *Psychonomic Bulletin & Review* 9: 625–636.

Dr. Esme Winter-Froemel: *Wer ist man? Diskursive Ambiguität im Umfeld von Grammatikalisierungsprozessen in der Romania*

In meinem Vortrag möchte ich ausgewählte Prozesse des Sprachwandels im Bereich der personalen Referenz in romanischen Sprachen diskutieren. Die Darstellung konzentriert sich vor allem auf das indefinite Pronomen frz. *on* ‘man’, das auf lat. *homo* ‘Mensch’ zurückgeht und üblicherweise als ein Fall von Grammatikalisierung analysiert wird. Die Entstehung dieses Pronomens könnte dabei zunächst als ein Sonderweg innerhalb der Romania angesehen werden, da in den meisten anderen romanischen Sprachen heute kein entsprechendes Pronomen existiert. In diachronischer Perspektive ergibt sich allerdings ein etwas anderes Bild, da in den älteren Sprachstufen indefinite Verwendungen entsprechender Nachfolger des lat. *homo* sehr verbreitet sind (vgl. etwa altsp. *omne*, altit. *uomo/omo*). Der Sonderweg des Französischen besteht daher weniger in der Einführung des Indefinitpronomens, als vielmehr in dessen Beibehaltung. Gleichzeitig kann angenommen werden, dass der Erfolg des Pronomens im Französischen dadurch gestärkt wird, dass sehr früh innovative Verwendungsweisen auftreten, die in anderen romanischen Sprachen nicht belegt sind; hierbei steht der Ausdruck nicht mehr für prinzipiell beliebige, nicht näher bestimmte Personen (‘man’ = ‘jeder’; generische Verwendungen), sondern für nicht näher bestimmte Einzelpersonen aus einem umrissenen Personenkreis (‘man’ = ‘jemand’; episodische Verwendungen).

Zur Analyse der Wandelprozesse führe ich einen Ansatz ein, der auf Phänomene der diskursiven Ambiguität in der Herausbildung des Pronomens abzielt. Der Ansatz erlaubt es, die einzelnen Mikroschritte des Wandels klarer einzugrenzen und potentielle Innovationsszenarien für die Wandelschritte – den Übergang des lateinischen Nomens zu einem generischen Indefinitpronomen und den Übergang von generischen hin zu episodischen Verwendungen – anhand zwölf grundlegender Parameter einheitlich zu analysieren. Damit ergibt sich eine Verfeinerung bisheriger Beschreibungen des Wandels: Die Betrachtung potentieller Innovationsszenarien bzw. *bridging contexts* unter dem Aspekt der diskursiven Ambiguität zeigt, dass einerseits von Situationen der Reanalyse, andererseits von Situationen sprachlicher Indirektheit ausgegangen werden kann, wobei sich die genannten Szenarien grundlegend im Hinblick auf das Funktionieren der Ambiguität für die beteiligten Kommunikationspartner unterscheiden. Darüber hinaus wird deutlich, dass diskurstraditionelle Aspekte eine wichtige Rolle sowohl für das Stadium der Innovation als auch für die Verbreitung der Innovationen spielen. Ferner ergibt sich aus der kleinschrittigen Betrachtung des Wandels und der Analyse der einzelnen Innovationsszenarien, dass nicht für alle Wandelschritte eine Analyse als Grammatikalisierungsprozesse gleichermaßen plausibel erscheint. Insgesamt erweist sich der

Bereich der personalen Referenz als ein Feld der permanenten Dynamik, das zu immer neuen Innovationen anregt und insofern ein gut geeignetes Feld für Untersuchungen von Sprachwandelprozessen bereitstellt.